

Dr. Johannes Conrad Brunner.

Das Leben eines berühmten Schweizer Arztes
im siebenzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. med. Conrad Brunner,

Sekundararzt der chirurgischen Klinik zu Zürich.

Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Aerzte zu Zürich
am 15. Januar 1887.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.:G. (vorm. J. F. Richter).

1888.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holzendorff in München.

„Multum egerunt, qui ante nos fuerunt“. Mit diesen Worten, meine Herren! beginnt Johannes Conrad Brunner, der Mann, dessen verdienstvolles Leben ich zu schildern mir zur Aufgabe mache, das Vorwort zu einer physiologischen Abhandlung, die, wie wir sehen werden, für die ganze Entwicklung der Arzneikunst von nicht geringer Bedeutung wurde. „Sie haben viel gearbeitet, die vor uns waren.“ Zu dieser Ueberzeugung gelangt zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts unser Fachgenosse, indem er staunend hinblickt auf die reichen Schätze von Kenntnissen, die aus grauer Vorzeit schon seinem Stande überliefert wurden; pietätvoll aber auch muß an die Wahrheit dieser Worte glauben der Jünger des erleuchteten neunzehnten Jahrhunderts, der die Werke dieses Arztes, die Früchte langjähriger Erfahrung aufmerksam durchblättert hat und dabei zu der Erkenntniß gelangt ist, daß alle Wissenschaft der Gegenwart sich aufbaut auf den Fleiß unserer Vorfahren, auf die geistigen Erzeugnisse vergangener Zeiten.

Johannes Conrad Brunner lebte in einer bewegten Zeit, in einer Zeit, deren Geschichte nur eine erfreuliche Seite darbietet, nämlich das glückliche Fortschreiten der Kunst und Wissenschaft. In der Schweiz, dem Vaterlande unseres Gelehrten, entwickelte sich zu seinen Lebzeiten, nachdem durch den Westfälischen Frieden ihr Bund mit dem Deutschen Reiche aufgelöst worden war, die Herrschaft der Aristokratie und des Patriziates. In den Städtikantonen

herrschten die gnädigen Herren über das mit Abgaben schwer belastete Landvolk, und in den Unterthanenländern, so auch im Thurgau walteten und schalteten Landvögte; dabei wurden die Staatskassen erschöpft durch Grenzbefestigungen und Kriegsrüstungen. Alles dies waren Momente, die jenen Kampf der Demokratie gegen die Oligarchie herbeiführten, der sich hinzog bis zum Hereinbrechen der französischen Revolution. Während diese politischen Ereignisse, die in der Heimat sich zutrug, auf den Lebensgang Brunners keinen bestimmenden Einfluß ausübten, gingen andere welthistorische Begebenheiten nicht spurlos an ihm vorüber. Ihn führte das Schicksal und der Ruhm seiner Kunst in die weite Welt hinaus, von einem Land ins andere in eben jener Zeit, wo Ludwig XIV. in einem fünfzigjährigen Kriege Europa mit seinen Raubzügen verheerte. Brunners Lebensgeschichte ist, wie ich zeigen werde, eng versflochten mit der Geschichte jener Universität, die vor kurzem ihr fünfshundertjähriges Jubiläum glänzend gefeiert hat; sie ist eng versflochten auch mit dem Schicksal jener deutschen Fürsten, unter denen Heidelbergs Hochschule, die, im Wirrsal verheerender Kriege darniederliegend, dem sicheren Untergange geweiht schien, zu neuem Leben sich wieder empor schwang.

Zu Dießenhofen, einem kleinen in fruchtbarer Gegend am Rhein gelegenen Städtchen, woselbst sein Vater Schultheiß war, erblickte Brunner am 16. Januar des Jahres 1653 das Licht der Welt. Er stammte, so schreibt vor jetzt gerade hundert Jahren Dr. med. Melchior Aeppli in einer trefflichen Biographie,¹ von gesunden und starken Eltern und erhielt die glückliche Anlage zu einem großen schönen Manne. Als Knabe soll er nur ungern in die Schule gegangen sein, und es widersezte sich seine Natur jedem Zwang; gleichwohl blieben seine Fähigkeiten den klugen Eltern nicht verborgen. Schon in seinem zehnten Jahre wurde er zu einem wissenschaftlichen Berufe bestimmt und von einem in der

damaligen Zeiten in weiteren Kreisen bekannten Sprachgelehrten, dem Pfarrer Denzler zu Basadingen, unterrichtet, mit welchem er bis zu seinem Tode in vertrauester Freundschaft lebte. Zum Studium der Arzneikunst wurde Brunner vor allem mächtig hingezogen durch das Beispiel des ebenfalls aus Dießenhofen stammenden, berühmten Arztes Johann Jakob Wepfer, der in ihm die Vorliebe für die Bergliederungskunst wahrrief und seinem ganzen Studiengang den richtigen Weg zeigte. Mit sechzehn Jahren besuchte er die vorzügliche medizinische Schule zu Straßburg. Er wohnte daselbst im Hause des Professor Albert Sebizi^{us}, besuchte Vorlesungen und Spitäler, betheiligte sich öffentlich und privatim an Disputationen und studierte mit unermüdlichem Eifer vier Jahre lang Anatomie, Botanik und Chemie. In einem Examen, welchem er sich in seinem zwanzigsten Jahre unterzog, wurde er von den Professoren Salzmann, Sebizi^{us} und Mappo theoretisch über die Verschiedenheiten der Krankheiten (*de morbis eorumque differentiis*), praktisch über Nasenbluten (*de haemorrhagia narium*) geprüft; ferner hatte er eine Dissertation über eine zweiköpfige Mißgeburt (*de foetu monstroso et bicipite*) öffentlich zu vertheidigen, bei welchem Anlasse über folgende interessante Thesen disputirt wurde: „Das Herz ist die Quelle des Lebens. Wo nur ein Herz und zwei Köpfe sind, da ist nur ein Leben und also auch nur eine Seele. Wo zwei Herzen sind, da sind zwei Leben und also zwei Seelen.“

Im Jahre 1672 finden wir Brunner in Paris. Hier wurde er mit den größten Gelehrten Frankreichs bekannt. Er besuchte die Spitäler, wohnte den anatomischen und chirurgischen Operationen bei und zog durch seine neuen physiologischen Experimente, die er an Hunden anstellte, die Aufmerksamkeit des hervorragenden Anatomen du Verney auf sich. Dieser erkannte bald das Genie seines Schülers und schloß einen engen

Freundschaftsbund mit ihm. „Tag und Nacht,“ sagt Brunner selbst, „arbeiteten wir in dem Bergliederungsjaal, öffneten die Leichname, und meine verschiedenen mühsamen anatomischen neuen Versuche mit Ausprägungen der Gefäße gefielen ihm sehr wohl.“

Durch Boles, einen reichen englischen Arzt veranlaßt, reist Brunner nach zweijährigem Aufenthalte zu Paris nach London, woselbst er mit den zu jener Zeit berühmten Männern Oldenburg, Willijus und Lower Bekanntschaft machte. Nach kurzem Aufenthalte zu Oxford trat er die Rückreise nach Holland an, besuchte in Leyden die Vorlesungen und lernte zu Amsterdam den Anatomen Ruysch sowie auch Swammerdam kennen. Nachdem er zu Straßburg (1675) den Dokortitel sich erworben hatte, kehrte er zurück nach Dießenhofen und Schaffhausen zu seinem großen Freund und Gönner Wepfer. Er blieb nun für einige Zeit in seinem kleinen Geburtsorte, widmete sich in stiller Zurückgezogenheit den Kranken und versäumte dabei keine Gelegenheit, seine anatomischen Untersuchungen fortzusetzen; so stammen aus dieser Zeit unter anderem seine neuen Versuche über die Funktion des Pankreas (S. 23). Mit Wepfer stand er stets in freundschaftlichem und regem wissenschaftlichen Verkehr, und er erwarb sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit den Beifall und die Achtung dieses berühmten Arztes in so hohem Maße, daß er dessen jüngste Tochter zur Gattin erhielt. 49 Jahre lang lebte er mit dieser in glücklichster Ehe; er hielt sie und seine mit ihr erzeugten zehn Kinder für das größte Gut in diesem Leben und bedauerte nur, daß er seine Familie, durch die mit seinem Berufe unvermeidlichen weiten und oft gefährlichen Reisen so oft missen mußte. — Weit und breit schon, unter dem gemeinen Volke, sowie in Klöstern und beim benachbarten Adel hatte sich unterdessen sein Ruf als vorzüglicher Arzt verbreitet, und schon in seinem 27. Lebensjahre fing sein Ruhm an vor den Ohren der Fürsten zu erschallen.

Im Jahre 1680 wurde er von dem damaligen Fürstbischof zu Konstanz zum Leibarzt gewählt; im darauf folgenden Jahre ertheilte er der Fürstin von Schwarzenberg in Wien schriftlich ärztlichen Rath, und am 17. März 1685 wurde er als Nachfolger des großen Wepfer an den Hof Karls, Kurfürsten von der Pfalz, gerufen, der gefährlich krank darniederlag. Er erschien daselbst, als der alte Wepfer noch gegenwärtig war und erwarb sich während der fatalen Krankheit des Kurfürsten durch sorgfältige und geschickte Behandlung viel Ruhm und Lob. Im November desselben Jahres wurde er durch ein eigenhändiges Schreiben der Kurfürstin nach Heidelberg berufen, um ihr gegen die anfangende Wassersucht Beistand zu leisten.

Mit dem Jahre 1686 beginnt Brunner die akademische Laufbahn, indem Kurfürst Philipp Wilhelm ihn als dritten Lehrer der Medizin nach Heidelberg beruft. Er zauderte anfangs dem Rufe Folge zu leisten und machte Bedenklichkeiten wegen des zu befürchtenden Krieges und wegen der in der Pfalz herrschenden Intoleranz, sagte aber schließlich doch zu.

Am 18. Oktober 1686 feierte Heidelberg das dreihundertjährige Jubiläum seiner Universität, und auf diesen Anlaß fand sich der neugewählte Professor ein, um den wichtigen Lehrstuhl der Anatomie und Physiologie zu beziehen.

Um Brunner in seiner akademischen Thätigkeit folgen und seine Verdienste um die Hochschule würdigen zu können, ist es nothwendig, in Kürze einige historische Bemerkungen hier einzuflechten, die uns einen Begriff vom damaligen Stand der Heidelberger Universität geben sollen.

Mit dem Tode Karls (1685), dem Nachfolger Karl Ludwigs, dem letzten Kurfürsten aus dem Hause Simmern, schließt in der Geschichte von Heidelbergs Hochschule eine Periode, während welcher die Anstalt zu hoher Blüthe sich emporgeschwungen hatte. Unter ihren Lehrern zählte sie die größten Berühmtheiten der

damaligen Zeit, und die Zahl der Studenten, die aus allen Ländern herbeiströmten, war eine sehr große. Karl Ludwig hatte nach dem Westfälischen Frieden die Universität neu begründet und durch neue Gesetze geordnet; er führte in ihrer Lehrverfassung den Grundsatz der Toleranz ein und schuf ihr durch weise und sparsame Regierung glänzende Finanzverhältnisse. Unter Karls Regierung noch blieb die Anstalt in diesem blühenden Zustande; bald nach seinem Tode aber ging sie einem raschen Verfall entgegen, und in dieser Periode des Rückganges war es Brunner beschieden, seine Lehrthätigkeit beginnen zu dürfen. Ein dem reformirten Glauben abtrünniges und von Jesuiten erzogenes Fürstengeschlecht — so sagt Runo Fischer in seiner Festsrede zum letzten Jubiläum — die Pfalzgrafen von Neuburg hatten die kurpfälzischen Staaten geerbt, und unter dem siebenzigjährigen Philipp Wilhelm, dem ersten Fürsten aus diesem Hause, feiert die Hochschule ihre dreihundertjährige Jubelfeier. Unter diesen Neuburgern waren die Lehrzustände der Universität zum Theil sehr mißliche; an Stelle der Lehrvorträge traten Diktirstunden, und statt eines geordneten Lehrganges wurden die Fächer planlos durcheinander gelesen, und oft mehrere Semester hindurch ward derselbe Gegenstand diktirt.

Am 2. Oktober 1686 wurde Brunner zugleich mit Professor Lukas (s. S. 11) nach geleistetem Eide in den Senat aufgenommen, und acht Tage nachher hielt er vor zahlreichem Auditorium seine Inaugural-Rede, in welcher er seine Zuhörer über die Pflichten des Lehrers unterhielt. Sein Hauptgrundsatz, dem er sein Leben lang treu blieb, hieß:

„Freund seye mir Hippokrates und Aristoteles und Cartesius und jeder andere; aber die Wahrheit seye mir über Alles, und diese gestattet niemals, daß wir auf die Sprüche irgend eines Orakels schwören. Wir dürfen auch niemals einem Lehrer so hartnäckig anhängen, daß wir von ihm

glauben, er seye voll Weisheit und es könne ihm nichts Menschliches widerfahren. Aber jede Wahrheit müssen wir ergreifen, sie komme her, woher sie wolle, von den Alten oder den Jungen, von Freund oder Nichtfreund.“

Seine erste Bemühung war, den Lehrstuhl der Anatomie und Physiologie, der in elenden Umständen sich befand, zu verbessern und den Bergliederungsfaal mit Kadavern zu versehen. In diesem Bestreben wurde er, wie aus der Vorrede zu einer seiner anatomischen Dissertationen hervorgeht, von dem Kurfürsten auf das bereitwilligste unterstützt. „Ich habe mir,“ schreibt er daselbst,² „jeden Stein aus dem Wege geschafft, damit mir nebst häufiger Bergliederung von Thieren auch die Gelegenheit und die Mittel geboten werden, menschliche Leichname inspiziren zu können. Das Glück war meinem Vorhaben günstig. Als nämlich seine Durchlaucht, der Kurfürst, unser allergnädigster Herr in seiner Gerechtigkeit und Fürsorge gewahr wurde, daß andere Länder uns überflügelt haben und sich glücklich schätzen wegen der Freigebigkeit und außerordentlichen Huld, mit welcher Kaiser, Könige und Fürsten der Kunst und Wissenschaft sich annehmen, da wollte er selbst, der weiseste Fürsorger unserer Universität, auch auf diesem Gebiete des Studiums nicht zurückbleiben. Ja sogar, damit die Leichname seiner verstorbenen Soldaten eher zur Rettung der Ueberlebenden dienten, als daß sie den Würmern und der Fäulniß anheim fielen, gestattete er, daß diejenigen, welche im Leben dies nicht gekonnt, so doch nach ihrem Tode zum Schutze des Lebens ihrer Mitmenschen beitragen.“

Es geschah demnächst, fährt Brunner fort, daß zwei Soldaten starben, dahingerafft von Siechthum und langwieriger Krankheit, und diese gaben uns Material zu weitläufigem Vortrage. — Die Leichname dieser Soldaten öffnete Brunner vor seinem Auditorium; dabei stellte er verschiedene Experimente an,

wodurch er großen Ruhm sich erwarb, und diese anatomischen Uebungen setzte er in den folgenden Jahren zum Nutzen und Frommen seiner Schüler mit unermüdlichem Eifer fort.

Mit seiner Thätigkeit im Präparirsaal fing er zugleich in fließendem Latein seine Vorlesungen an. Als ein trefflicher Lehrer nicht nur in den medizinischen Fächern sondern auch in philosophischen Dingen (in rebus philosophicis arteque medica vere nobilis vir), verdrängte er Aristoteles vom Lehrstuhle der Philosophie und erklärte das neue medizinische System nach den Grundsätzen des Cartesius, welche sich aufbauten auf chemische und anatomische Erfahrungen. Dabei ermahnte er seine Schüler, die beiden Hauptstützen der Arzneikunst stets fest zu halten: Die Vernunft und die Erfahrung. „Die Erfahrung an sich,“ sagte er, „kann nicht trügen“, und wenn da ein Betrug vorfällt, so ist es unsere Schuld, entweder weil wir nicht aufmerksam genug waren oder falsch von der Sache geurtheilt haben. Die Vernunft, das edelste Geschenk Gottes, laßt uns frey aber richtig gebrauchen, denn durch sie allein gelangen wir zur Wahrheit.“

Auch als vorzüglicher Pflanzenkenner war Brunner an der Hochschule bekannt; Professor Frank, sein Kollege, empfiehlt ihn deshalb seinen Schülern als ein leuchtendes Beispiel in einem Einladungsschreiben, worin er diese auffordert, auf einen bestimmten Tag sich zu versammeln, um eine gemeinsame botanische Exkursion zu unternehmen.³

„Unser Führer, den wir, so wie ihm gebührt, die Fackel vorantragen lassen, soll sein der hochberühmte, ausgezeichnete und vielerfahrene Joh. Conrad Brunner, Doktor der Medizin und Professor, unser Gönner, Kollege und längst ersehnter Freund, der nicht nur die umgekehrte Pflanze, wie Plato den Menschen nennt, mit dem anatomischen Messer kunstgerecht zu zergliedern weiß, wie wir dies vor wenigen Tagen in der

Schwüle der Hundstage am Kadaver eines Erhängten zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatten, sondern der auch in genauer Untersuchung der aufrecht stehenden Pflanze äußerst geschickt sich zeigt. So folgen wir denn als thätige Verehrer der Bergliederungskunst unserem getreuesten Führer, begleiten wir den hochberühmten Priester der Ceres und der Flora!"

Brunner war, wie Aeppli von ihm sagt, ein edelmüthiger, friedliebender Mann, der mit der Gelehrsamkeit nicht prahlte, nicht den Charlatan spielte und jeder Niederträchtigkeit unfähig war. Mit seinen Kollegen lebte er im besten Einverständniß. An den Senatsitzungen nahmen laut der Protokolle des Jahres 1686 mit ihm theil: an der medizinischen Fakultät die Professoren Frank und Lucas; unter den Theologen nenne ich vor Allen den gelehrten Fabricius, Professor des neuen Testaments, der in treuer Anhänglichkeit sein Leben der Kirche und der Universität der Pfalz widmete. Die juristische Fakultät war vertreten durch die drei berühmten Männer Textor, Spina und Coccejus. Mit Frank und Fabricius war Brunner eng befreundet und er stand mit ihnen nach seinem Weggang von Heidelberg in lebhaftem Briefwechsel.

Von Heidelberg aus besorgte Brunner auf wiederholtes Ansuchen des Hofes in Wien die kaiserliche Militärgarnison zu Philippsburg; dadurch vernachlässigte er seinen Lehrstuhl keineswegs, sondern er behandelte die ihm übertragenen Fächer mit ungewöhnlicher Einsicht und Sachkenntniß, gewöhnte die Studierenden an freies Forschen und genaues Beobachten und übte auf die ganze Schule einen fördernden Einfluß aus, so daß von dieser Zeit an die Arzneikunst zu blühen begann und treffliche Schüler aus seinem Unterrichte hervorgingen.⁴

Doch es blieb Brunner nicht lange vergönnt, seiner segensreichen Wirksamkeit ungestört sich hingeben zu können. Aus seiner wissenschaftlichen Thätigkeit wurde er jäh empor-

geschreckt durch den Lärm des Krieges, der mit dem Jahre 1689 furchtbar verheerend über das arme Heidelberg hereinbrach. Ludwig XIV. forderte für die Gemahlin seines Bruders, des Herzogs von Orléans, der Schwester des ohne männliche Erben verstorbenen Kurfürsten Karl dessen Hinterlassenschaft an Land und beweglicher Habe als Erbtheil und unternahm im sogenannten Orléansschen Krieg seinen dritten Raubzug nach der Pfalz. — Am 2. März 1689 ward Heidelberg ein Raub der Flammen.

— Frühzeitig bewahrte Brunner sich und die Seinigen vor dem kommenden Sturm. Er schickte seine Familie nach seiner Vaterstadt Dießenhofen zurück, und er selbst war von dieser Zeit an ein Pilger auf dieser Erde, der bald da, bald dort war und dennoch Professor zu Heidelberg und Garnisonsarzt zu Philippsburg blieb. „So verließ ich denn,“ sagt er in der Vorrede zu seiner Abhandlung über die *Glandulae duodeni*. (f. S. 26) „Heidelberg, den lieblichen Hort der Musen, der in ein von Waffen starrendes Lager umgewandelt war, und unstät durchreiste ich nun die Schweiz, Elsaß, das Deutsche Reich, bald in Hessen, Düsseldorf oder Berlin mich aufhaltend, indem ich die verschiedensten Höfe, kranker Fürsten, Grafen oder Könige wegen, besuchte, und damit ich dem Vortheil Anderer dienen konnte, ward ich gezwungen von den Meinigen und den Musen Abschied zu nehmen. Ein Jahr verging, während welchem ich kaum einen Monat mit meiner Familie zusammen sein konnte.“

In den Jahren 1689—1691 war die Universität Heidelberg faktisch aufgehoben und ihre Hülfsmittel, sowie die wissenschaftlichen Vertreter waren überallhin zerstreut. Der traurige Zustand, in dem die Hochschule zu dieser Zeit sich befand, geht aus Briefen hervor, welche Brunner von seinen Kollegen erhielt. So wird ihm unter anderem mitgetheilt, daß die feindlichen Truppen auch die Universität mit starken Auflagen belegt und sehr bedroht haben. Alle Gefälle seien eingezogen;

der Fiskus leer und folglich müsse jeder Lehrer aus seinem Beutel beitragen, und diesmal treffe es jeden 36 Gulden. Brunner bezahlte seinen Antheil mit Früchten, die er noch zu Heidelberg liegen hatte. Professor Frank schreibt an ihn nach Dießenhofen in einer drolligen Epistel über die Flucht der Professoren; „Wi isch? Wi gots Herri? By Gott Bluot schlächt! So müssen wir arme Heidelbergische Universitaets Fiszternen nunmehr zu Planeten werden und bey diesem elenden Winter in dem römischen Reich herumrollen.“

Fabrizius, der wegen fernerer Unterhaltung von Kirche und Schulen kaum mehr Rath wußte, da Pfarrer und Schulmeister nicht mehr besoldet werden konnten, schickt im Oktober 1689 folgenden Brief an Brunner:

„Ist noch einige Hofnung übrig, daß Sie die vorigen Wohnungen zu Heidelberg, welche nunmehr mit verwundeten Bayern belegt sind, besuchen wollen? Der berühmte Franck hat uns auch verlassen, und ist von dem Churfürsten in Sachsen und der Universität Wittenberg angezogen worden. Von Ihnen sagt man, daß Sie sich dem Landgrafen von Cassel, und der Schule Marburg ergeben hätten. Wir verlieren also alle Lehrer. Mich haben die Hollaender wollen. Aber ich verlasse den Posten nicht, den mir die Vorsehung angewiesen hat, so lange ich etwas nutzen kann. Doch kann ich hier den Winter nicht zubringen; sondern gehe nach Frankfurt, ausgenommen Sie, als für das künftige Jahr zu erwählender Rector magnificus kommen hieher. Schreiben Sie uns, ob wir diesen Trost haben können.“

Für das Jahr 1690 wurde Brunner zum Rektor gewählt; er verbat sich jedoch für diesmal die Ehre, da seine konsultative Praxis ihn zu sehr in Anspruch nahm. Er hielt sich zu dieser Zeit meist am Hofe des Landgrafen zu Cassel auf und begleitete diesen Fürsten zur Armee.

Während im Jahre 1693 Heidelberg abermals durch die

französischen Orden verwüstet und die Universität den Flammen preisgegeben wurde, reiste Brunner von einem deutschen Hofe zum andern. Er besuchte den Kurfürsten zu Düsseldorf, ging nach Wien zum Grafen von Staremberg und kehrte dann wieder zurück nach Dießenhofen, von wo aus er weit und breit seine medizinischen Gutachten hinschickte.

Kurfürst Johann Wilhelm, der Nachfolger Philipp Wilhelms, ernannte ihn im Jahre 1695 zum Geheimen Rath, Leibarzt und zum ersten Professor an der Universität. Die außergewöhnliche Gunst, die ihm von seiten dieses Fürsten zutheil wurde, mißbrauchte Brunner nie zu seinem eigenen Vortheile, sondern in uneigennützigster Weise war er stets darauf bedacht, dieselbe zu verwerthen für das Gedeihen der Hochschule, bei deren Wiederherstellung er seinen Herrn mit Kraft und unermüdlichem Eifer unterstützte. Als er durch den berühmten Theologen Spannheim einen ehrenvollen Ruf als Professor nach Leyden erhielt, nahm er denselben nicht an wegen seiner großen Zuneigung für die Schule zu Heidelberg und seine Glaubensgenossen in der Pfalz. Aus denselben Gründen hatte er früher schon die vom Markgrafen zu Kassel ihm angebotene Stellung als Professor zu Marburg ausgeschlagen. Auf den abschlägigen Brief, den er nach Leyden geschickt, erhielt er durch Schmettau im September 1698 folgende Antwort: „Deselben beliebtes vom 29. Augstm. habe wohl erhalten, und daraus die Ursachen ersehen, warum Mnhr. Rath die zu Leyden offerirte Professionem medicam primariam jetziger Zeit exkufirt. Ich begreife dieselben, und kann Nichts sagen, sowohl gegen das Attachement an einen so gnädigen Herrn, als auch an die Kurpfalz und ex cineribus wieder hervorkommende Heidelbergischen Universität, die solcher Patronen und Vorsprecher der reformirten Religion zugleich mit dem gesammten Kirchenwesen in der Pfalz sehr nöthig hat Gott wolle Minhrrn. in so löblichen Vorhaben segnen.“

Als im Jahre 1698 eine kleine Zahl der geflüchteten Heidelberger Professoren sich zu Weinheim wieder versammelt hatten, um wenigstens den Namen der Universität fort zu erhalten, da führte Brunner zum ersten Male als Rector magnificus im Senate der wenigen Getreuen den Vorsitz. Zum zweiten Male ward er Rektor im Jahre 1702, als zu Heidelberg wiederum mit vier Lehrern die Hochschule ihre Wirksamkeit begann; zum dritten Male endlich bekleidete er diese Würde von 1704—1705, und zu dieser Zeit, wo die Obhut der Schule in seinen Händen ruhte, stand er, obgleich er meist fern von seinem Lehrstuhl am Krankenbette von Fürsten und Königen verweilen mußte, stets mit klugem Rathe seinen Amtsgenossen im Senate bei. Er sorgte für Bezug guter Lehrkräfte und berief unter anderen den berühmten Professor Schweizer aus Zürich an die erste Stelle der theologischen Fakultät; auch hatte die Universität ihm zu verdanken, daß die werthvolle Grävianische Bibliothek vom Kurfürsten für sie angekauft wurde. Im Sommer 1699 hielt sich Brunner meist bei der Landgräfin von Hessen zu Kassel auf; im Frühjahr 1700 finden wir ihn bei dem Kurfürsten zu Köln und im Jahre 1705 begab er sich nach Braunschweig, um dasselbst im Auftrage der Kaiserin-Mutter und des Kurfürsten eine Prinzessin zu physiognomisiren, die der Kaiser heirathen wollte. Ueber das Resultat dieser Mission giebt er, nachdem er am Hofe zum Souper eingeladen worden und die Prinzessin möglichst genau betrachtet hatte, an den Kurfürsten folgenden Bericht:

„Die gesuchte Princessin ist weiß von Angesicht und Haaren, mit einer leichten, angenehmen Röthe mehr und weniger durchströmt. Die Nase und der Mund wol gestaltet, mit schönen rothen Lippen, hübschen Zähnen; das Angesicht mehr länglicht als rund, ohne Pockennarben; die Augen ohne allen Mangel, und blond; ist wohl gewachsen nach ihrem Alter, mehr mager als fett, die Ohrenlappchen und

Fingerspitzen sind schön roth; sonst aber also gestaltet, daß man sagen kann, sie seye eine schöne Princessin; doch kann aus dem Ansehen ein Physiognomist erkennen, daß sie noch nicht menstruiert seye. Ihre Aufführung ist artig, sittsam; redete mit der Princessin von Zerbst mit Anstand, hernach mit ihrer Hofmeisterin. Sie aß dabey recht; trank Bier, hernach etwas Wein mit Wasser gemischt; und so viel ich urtheilen konnte, ist sie von einer guten Gesundheit — —. Nun werde ich suchen mit dem Arzte zu sprechen, um in eine noch genauere Kenntniß zu kommen, und mich so zu versichern, daß man auf mein Urtheil zählen kann."

Immer höher stieg der Ruhm Brunners, und ich würde, meine Herrn, ihre Geduld allzusehr auf die Probe stellen, wenn ich Ihnen zumuthen würde, diesen gefeierten Arzt auf all' seinen Reisen zu hohen und höchstfürstlichen Herrschaften auch nur mit den Gedanken zu begleiten. — Im Jahre 1708 ließ ihn der Kaiser Joseph I. nach Wien kommen, woselbst er dessen kranke Mutter, die Kaiserin Eleonore, zu behandeln hatte; zugleich wurde ihm aufgetragen, für die Erzherzogin Maria Anna, die zukünftige Königin von Portugal, einen rechtschaffenen und geschickten Leibarzt zu verschaffen. Im folgenden Jahre berief ihn König Friedrich von Preußen zu einer Consultation nach Berlin. Es litt derselbe an bedenklichen Brustanfällen, behandelte aber seine Gesundheit mit größter Gleichgültigkeit, und kaum durfte Jemand sich getrauen, einige Sorge dafür blicken zu lassen. Er bekam endlich Zutrauen zu dem pfälzischen Leibarzt Brunner und schrieb am 22. April 1709 an den Kurfürsten:

"Euer Churfürstl. Durchlaucht ist ohne Zweifel bekannt, was für beschwerliche Zufälle Ich eine Zeitler an meiner Gesundheit gehabt, und daß die dabey gebrauchten Genesungsmittel nicht also, wie es wol zu wünschen gewesen wäre,

anschlagen wollen. Gleichwie mir aber vorgekommen, was für einen erfahrenen, durch viele große Curen überall berühmten Medicum, den Dr. Brunner, Euer Churfürstl. Durchlaucht bey sich haben; so würde mir wol ein sonderbarer Gefallen geschehen, wenn Eu — demselben erlauben wollten, auf eine kurze Zeit zu mir außer zu kommen, meinen Zustand zu sehen, und seinen guten Rath mir mitzutheilen u. s. w.

Cölln an der Spree.

Fried. R.

Für die bevorstehende Reise Brunner's nach Berlin wurde von der preussischen Hofkammer aus an alle königlichen Beamten der Befehl ertheilt, bei Tag und bei Nacht acht Vorspannpferde ohne Entgelt und ohne jeden Aufenthalt bei Vermeidung Seiner Königlichen Majestät höchster Ungnade und Ahndung herzugeben und abfolgen zu lassen. Derselbe Befehl wurde bei der Rückreise Brunner's wiederholt, und der König dankte dem Kurfürsten für die große Gefälligkeit, die er ihm durch seinen Leibarzt, der ihm „sonderbare Satisfaktion“ geleistet, erwiesen habe.

Auch dem König Georg von England, der an hypochondrischen Zufällen und Fehlern in der Verrichtung des Magens und der Leber litt, sowie dem berühmten Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen mußte Brunner mit seinem Rathe Beistand leisten; dem ersteren empfahl er das Wasser von Pyrmont, verordnete genaue Diät und Stahlpillen, wodurch dessen Befinden sich wesentlich besserte. Prinz Eugen schickte an seinen Bevollmächtigten von Mandaggar nach Brüssel eine Beschreibung von der Krankheit des Sohnes seines Intendanten mit dem Befehl, dieselbe dem berühmtesten Arzt in diesen Landen, dem Don Louis, vorzulegen und seinen Rath darüber zu verlangen. Dieser erklärte schriftlich, er könne nichts Weiteres rathen, noch vorschlagen, als den Fall dem Geheim-

rath Brunner zu übersenden, den er für den größten Medicum in der ganzen Welt halte.

Als Brunner auf einer seiner weiten Reisen wieder einmal durch sein Vaterstädtchen Dießenhofen reiste, suchten die Magistraten daselbst ihn zu bereben, er möchte doch bei ihnen sich niederlassen, sie würden ihn zum Schultheißen machen. „Da wäre ich ein ganzer Hans, wenn ich das würde,“ antwortete er ihnen mit seiner gewöhnlichen, freundlichen Miene. Wie wohlgefinnt er übrigens seinem Geburtsorte blieb und wie wohlthätig er gegen denselben sich zeigte, das beweist ein Legat, welches unter den Dokumenten der Armenlade zu Dießenhofen sich vorfindet, laut welchem er den Armen des Städtchens 1000 Gulden schenkt.

Die Stadt Schaffhausen, welcher er viele wichtige Dienste geleistet, schenkte ihm und seiner ganzen Nachkommenschaft das Bürgerrecht.

Im Jahre 1711 wurde Brunner durch den Kurfürsten Johann Wilhelm, als dieser nach dem Tode des Kaisers Joseph das Reichsvikariat versah, in den Adelsstand erhoben und mit der Herrschaft Hammerstein im Bergischen beschenkt; er hieß von dieser Zeit an nicht mehr Brunner, sondern Freiherr von Brunn von Hammerstein.

Nachdem Johann Wilhelm, dem Kunst und Wissenschaft in der Pfalz vieles zu verdanken hatten, gestorben war, folgte ihm in der Regierung Karl Philipp, der mehr für das Kriegshandwerk als für Gelehrsamkeit begeistert war. Dieser neue Kurfürst bestätigte Brunner als ersten Leibarzt und Geheimen Rath und berief ihn zu sich nach Innsbruck, seiner damaligen Residenz. Zu Heidelberg, der alten Residenzstadt, die fast ein Menschenalter verödet gestanden, hielt Karl Philipp im Jahre 1718 seinen Einzug, wobei das Pfälzer Volk ihm freudig entgegenjauchzte. Bei diesem Einzug mußte auch Brunner ihn

begleiten, der in der Folge zu seinem großen Leidwesen erfahren mußte, daß an der Universität unter dem Einflusse der Jesuiten die Cartesische Philosophie, die auf seine Veranlassung eingeführt worden war, durch die Scholastik nach und nach wieder verdrängt wurde, so daß die besten Kräfte auf unfruchtbare und abgeschmackte Untersuchungen verwendet wurden. — Schon am 14. April 1720 verließ der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaate Heidelberg, den Sitz der Rheinischen Pfalzgrafen für immer, um nach Mannheim seine Residenz hin zu verlegen, und zu Mannheim schlug nun auch Brunner für den Rest seines Lebens den Wohnsitz auf.

Am 3. Mai des Jahres 1723 erging von Kopenhagen an Brunner die Nachricht, daß der König und die Königin von Dänemark ihn durchaus mündlich zu sprechen verlangen. Dem Greise von siebzig Jahren konnte nicht wohl zugemuthet werden, die beschwerliche Seereise zu unternehmen, und so entschlossen sich die Majestäten, dem großen Arzte entgegen zu gehen. Zu Aachen erwartete ihn der dänische Hof, und das Verlangen, den alten Mann daselbst zu sehen, war groß. Lange konnte er seine Entlassung nicht erhalten, bis endlich wiederholte Mahnungen des Kurfürsten den König nöthigten, ihn ziehen zu lassen.

Die letzte große Reise unternahm Brunner am Abend seines Lebens, als der Kurfürst Maximilian von Bayern ihn zu sich berief; da legte der 74-jährige Mann den beschwerlichen Weg von Mannheim nach München mitten im Winter bei der strengsten Kälte in zwei Tagen und zwei Nächten zurück und beehrte auf seiner Rückreise sein Vaterstädtchen Dießenhofen zum letzten Male mit seiner Gegenwart. Ein anhaltendes Fieber hemmte seinen Lauf; ruhig und gelassen sah er seine letzte Stunde kommen und sein Tod war der heitere Abschied des echten Weisen von dieser Welt; am 2. Oktober 1727 be-

schloß er, betrauert von vielen Tausenden, die ihm Leben und Gesundheit zu verdanken hatten, sein Dasein, das er in rastloser Thätigkeit der leidenden Menschheit und der Wissenschaft geopfert hatte. Sein Leichnam ward begraben in der reformirten Kirche zu Mannheim, woselbst auf einer Pyramide von schwarzem Marmor sein Andenken durch eine einfache Inschrift geehrt wird, die mit den lateinischen Worten überschrieben ist:

Vivit post funera virtus.

Meine Herren! Ich darf wohl annehmen, daß das Lebensbild, welches ich vor Ihnen entrollt habe, die Ueberzeugung in Ihnen wachgerufen hat, daß wir in Brunner einen hervorragenden Arzt vor uns haben, der als einer der größten Praktiker seiner Zeit sich verdient gemacht hat. Wenn ich im Folgenden es versuche, die Bedeutung dieses Mannes für die medizinische Wissenschaft und seine Thätigkeit als Schriftsteller zu beleuchten, so wird mir dies dadurch erleichtert werden, daß ich in Kürze einen Ueberblick über den Stand der ärztlichen Wissenschaft in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vorausschicke.

Die Entwicklung der Heilkunst ist eng gebunden an die Fortschritte der Naturwissenschaften, und der mächtige Aufschwung, den diese letzteren im sechzehnten Jahrhundert genommen hatten, steigerte sich in der uns beschäftigenden Periode zu einer gewaltigen Höhe. Die Astronomie und Physik vor allem wurden durch die epochemachenden Entdeckungen Keplers, Galileis und Newtons umgestaltet; auch die Chemie, gefördert namentlich durch Boyle, machte nicht geringe Fortschritte und fand zu Anfang des Jahrhunderts Aufnahme in den Kreis der akademischen Disziplinen, so daß an den meisten Hochschulen Lehrstühle für dieselbe eingerichtet wurden. Nachhaltigen und mächtigen Einfluß aber auf die ganze Gestaltung der Naturwissenschaften und der Medizin

übte zu dieser Zeit die Philosophie aus, und am meisten erwarb sich die fast allgemeine Zustimmung der Naturforscher jenes für sich vollständig abgeschlossene philosophische System, welches darauf ausging, die Gesetze der Natur und des Denkens selbst darzulegen; ich meine das System des Cartesius, von dessen Grundsätzen, wie wir gesehen, auch unser Brunner durchdrungen war. Cartesius besaß eine umfassende Kenntniß der Naturwissenschaften und zog auch die Anatomie, Physiologie und Pathologie in den Kreis seiner Beobachtungen. Er befestigte die Methode der exakten Forschung und rief durch seine Ideen einen Sturm der Entrüstung unter den Pfaffen hervor, die seine Lehre als Irrlehre verkehrten.

Halten wir Umschau auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie, dem Felde, auf welchem Brunner hauptsächlich sich bethiätigte, so hält eine gewaltige Entdeckung vor allem unseren Geist gefangen, die in der medizinischen Wissenschaft eine ungeheure Umwälzung hervorrief. Im Jahre 1628 trat William Harvey mit seiner anatomischen Abhandlung von der Bewegung des Herzens und des Blutes in den Thieren an die Oeffentlichkeit (*Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*), und zur Zeit, da Brunner seine anatomischen Studien begann, wurde die Lehre vom Kreislauf, die anfangs belächelt oder verkehrt worden war, vom ganzen Europa anerkannt.

An diese große Entdeckung reihten sich bald andere an: Im Jahre 1647 wurde durch den Franzosen Jean Pecquet der ductus thoracicus aufgefunden; der Schwede Olaus Rudbeck entdeckte 1651 die Lymphgefäße, und vier Jahre nach Harveys Tod (1657) beobachtete Malpighi das Schauspiel des kapillären Blutlaufes an der Zunge und der Harnblase des Frosches.

In der nun mit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts beginnenden Periode, in welcher dank der segensreichen

Entdeckung Harveys ein mächtiger Aufschwung in der ganzen medizinischen Wissenschaft und insbesondere auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie sich geltend machte, thaten sich folgende verdiente Schweizer Aerzte durch gebiegene Untersuchungen hervor: Ueber den Verlauf der Carotis und ihrer Aeste wurde die erste richtige Beschreibung durch Johann Jakob Wepfer gegeben in seinem klassischen Werke über den Schlagfluß (*Historiae apoplecticorum observationibus et scholiis anatomico medicis illustratae*. Scaphus 1658), in welchem auch zuerst die Möglichkeit der Vernarbung apoplektischer Herde nachgewiesen wird. Um die Toxikologie hat derselbe ausgezeichnete Arzt sich verdient gemacht durch eine vorzügliche Schrift über den Wasser-Schierling (*Cicutae aquaticae historia et noxae*), worin er die Resultate zahlreicher, mit diesem Gifte an Thieren angestellter Experimente zusammenstellt. Wepfer war, wie Albrecht von Haller von ihm sagt, ein fleißiger Anatom, ein äußerst sorgfältiger Experimentator, ein trefflicher Kliniker und eine der schönsten Zierden seines Jahrhunderts. — Durch die Entdeckung und Beschreibung der nach ihm benannten Drüsen im Dünndarm (*exercitatio anatomica de glandulis intestinorum*) hat ferner Johann Konrad Peyer (1653 bis 1712), derselbe Schaffhauser Arzt, der zuerst in Deutschland die Chinarinde empfahl, in der Geschichte der Medizin sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Peyer war ebenfalls ein Schüler des Bernays und bekleidete in seiner Vaterstadt die Stelle eines professoris eloquentiae, logicae et physicae am dortigen Collegium humanitatis; daneben praktisirte er, so schreibt das Baseler historische Lexikon von ihm, um so viel glücklicher, als er die Kunst, sich bei den Patienten zu insinuiren, als ein Meister verstanden; wie denn auch sein Umgang außer Maßen angenehm und seine zierliche Fertigkeit mit Mund und Feder im Deutschen, Latein und Französischen ausnehmend leicht gewesen.

Mit Peyer stand in intinem, freundschaftlichem und wissenschaftlichem Verkehr J. Jakob Harder, Professor zu Basel, bekannt in der Geschichte der Medizin durch seine Schrift: *Thesauri observationum medicorum rariorum*. Beide Autoren zusammen zeigten durch gemeinsam ausgeführte Experimente, daß das abgestorbene Herz von frisch getödteten Thieren und Gehängten durch Einblasen von Luft in den ductus thoracicus und den rechten Vorhof von neuem in Bewegung gesetzt werden kann.

Einen ausgezeichneten Chirurgen besaß die Schweiz zu dieser Zeit in Johannes von Muralt, der in den Jahren 1665—1733 als Chorherr, Professor der Physik und Arzt in Zürich wirkte. Es war ein Mann von praktischem Genie und unermüdblicher Thatkraft, der vor allem durch die Einführung eines geordneten anatomischen Unterrichtes sich verdient machte. Von seinen hinterlassenen Schriften haben am meisten Bedeutung sein Collegium anatomicum, sowie seine *Experimenta anatomica*.

Ein Zeitgenosse aller dieser trefflichen Männer war unser Brunner, auf dessen wissenschaftliche Leistungen im Folgenden etwas genauer einzutreten ich mir erlaube.

Brunner schrieb wenig, aber Ausgezeichnetes, so urtheilt über seine litterarische Thätigkeit Albrecht von Haller, der große Gelehrte des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Stern am Firmamente der Wissenschaft zu glänzen begann, als Brunner die letzten Jahre seines Lebens vollendete. Die erste und bedeutendste Schrift, mit welcher im Jahre 1683 Brunner an die Oeffentlichkeit trat, enthält seine, dem großen Wepfer gewidmeten, neuen Untersuchungen über das Pankreas und dessen physiologische Bedeutung. (*Experimenta nova circa pankreas, accedit diatribe de lympa et genuino pankreatis usu*. Amsterdam 1683.)

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts theilte

sich das Heer der Aerzte in zwei große Lager; in solche, die den thierischen Organismus als einen Komplex mechanischer, insbesondere hydraulischer Vorrichtungen betrachteten, die sogenannten *Satrophysiker*, und solche, welche die normalen Lebensfunktionen, sowie auch die Entstehung der Krankheiten auf chemischem Wege zu erklären suchten, die *Satrochemiker*. Mächtigen Anhang hatte zur Zeit, da Brunner die obige Abhandlung der Gelehrtenwelt unterbreitete, die *Chemiatrie* gewonnen unter ihrem Begründer, dem Niederländer Franz de le Boe, genannt *Sylvius*.

Es würde mich zu weit führen, meine Herren, wenn ich Ihnen das medizinische System, das Lehrgebäude dieses verdienstvollen Mannes, das einer großen Popularität sich erfreute, auch nur in seinen nackten Umrissen aufbauen wollte; ich beschränke mich darauf, Ihnen von dessen Ansichten über die Physiologie der Verdauung das Wesentliche, für das Verstandniß der Brunner'schen Arbeit Nothwendige zu referiren, mich dabei ganz an die Darstellung, wie Haeser in seiner Geschichte der Medizin sie giebt, haltend.

Nach *Sylvius* besteht die Verdauung in einer Gährung. Die Bildung des Chymus erfolgt durch Fermentation, d. h. durch unmerkliche chemische Umsehung. Die Umsehung der Speisen im Magen erfolgt hauptsächlich durch den Mundspeichel. Die Trennung des Chymus in Chylus und Faeces wird durch den für die Verdauung und das Leben äußerst wichtigen succus pankreaticus und durch die Galle bewirkt. Die letztere betrachtet er als eine alkalische Flüssigkeit, während der Pankreasjaft sauer reagire. Der Chylus besteht aus Salz, Oel, Spiritus acidus und dem Spiritus volatilis der Nahrungsmittel, und wird durch die peristaltische Bewegung in die Anfänge der Chylusgefäße hineingepreßt.

Als ein gewichtiger Gegner dieser Lehre des *Sylvius*

tritt nun Brunner auf, indem er durch sorgfältig und gewissenhaft ausgeführte Experimente, deren Resultate in genannter Abhandlung zusammengestellt sind, darthut, daß vom Pankreassaft keineswegs der Werth des Lebens abhängt, daß dieses Organ nicht jene große Wichtigkeit besitze, welche die Sylvianer ihm beileigten. Er exstirpirte die Drüse bei Hunden oder unterband ihren Ausführungsgang und sah dabei, daß die meisten Thiere am Leben blieben. Im Pankreassaft fand er keine Säure; er sah auch, daß der Verdauungsaft nicht mit Gährung einhergehe, sondern daß eine Auflösung durch die Magensäfte dabei die Hauptrolle spiele.

In seinen Elementen der Physiologie (Bd. VII., p. 31) kommt Haller auf diese Versuche zu sprechen, indem er schreibt: „Experimenta difficillima, juvenis tunc quidam, deinde celeberrimus archiater Joh. Conradus Brunnerus sectae Sylvianae opposuit.“

Brunner arbeitete zu der Zeit da er diese Untersuchungen unternahm oft mit Wepfer und Peyer zusammen, und es trafen sich diese drei hervorragenden Aerzte bald zu Dießenhofen, bald zu Schaffhausen. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen, meine Herren, an dieser Stelle folgenden Passus, den Dr. Mepli über diese wissenschaftlichen Zusammenkünfte in seiner Biographie schreibt, wörtlich mitzutheilen: „Wenn unsere Bürger (nämlich die Bürger von Dießenhofen und Schaffhausen) ihre Bacchanalien, ihre Nominalien oder andere Jahrestage feierten, so traten diese Aerzte brüderlich zusammen und zeigten einander ihre neuen Experimente und Beobachtungen; freilich größtentheils auf Unkosten der unschuldigen Thiere, denn oft mußten sich bei einer solchen Zusammenkunft Hunde, Katzen, Schafe lebendig ihre Leiber aufschneiden, zerstückeln, oder sich mit Gift oder mit Einblasen der Luft, oder auf andere Art hinrichten lassen. Unsere heutigen Aerzte — sagt er weiter — sind

menschlicher geworden. Sie lassen die Todten ruhen und das unschuldige Vieh in Frieden — aber dafür martern sie sich selbst unter einander mit giftigen Rezensionen, und trösten sich bei dem Tode ihrer Patienten mit der Unheilbarkeit der Krankheit.“

Um die Anatomie hat Brunner sich verdient gemacht durch die Auffindung der nach ihm benannten Drüsen im Zwölffingerdarm. Es war die erste akademische Arbeit, betitelt: *De glandulis in duodeno intestino hominis detectis*, in welcher er im Jahre 1687 diese Entdeckung als Professor zu Heidelberg publicirte. Er legte darin seine Abneigung gegen alles schulmäßige Räsonniren und Philosophiren an den Tag und zeigte, wie nothwendig es sei, sich mit der Natur selbst bekannt zu machen und ihre Geheimnisse nicht nur bei Aristoteles und Galenus, sondern in fleißiger Untersuchung der Leichname zu suchen. Diese Schrift, die von Georg Frank, dem Sohne des früher genannten Professors Frank, öffentlich vertheidigt wurde, fand so rasch unter allen Aerzten Verbreitung, daß bald das letzte Exemplar vergriffen war.

Als Johann Conrad Peyer, zehn Jahre bevor diese Brunner'sche Abhandlung erschien (1677), seine *Glandulae agminatae* in der früher genannten Arbeit beschrieb, hatte er das Loos aller Schriftsteller zu theilen, die Neues zu produziren sich unterfangen, d. h. er mußte seine Entdeckung gegen neidische Tadler sowohl, wie auch gegen objektive Kritiker vertheidigen. Während die Leute erstgenannter Sorte behaupteten, diese Drüsen seien bereits bekannt, Beschlin habe sie früher schon beschrieben, hielt Johannes von Muralt, der Züricher Chirurg, dafür, daß hier nicht Drüsen, sondern einfach Durchtrittsstellen von Milchgefäßen vorliegen. Ueber die nun von Brunner publicirte Entdeckung machte niemand anders als sein Freund Peyer sich her, der, von Eifersucht getrieben, das

Verdienst seines Kollegen zu schmälern suchte, indem er klarzulegen sich bemühte, daß die vermeintlichen Drüsen nichts anderes als Nervenknötchen seien. Es entspann sich infolgedessen zwischen den beiden Autoren ein heftiger Streit, welcher dann erst beigelegt und zu Gunsten Brunners entschieden wurde, als dem berühmten Malpighi die Streitsache zur Entscheidung vorgelegt ward. Brunner verteidigte sich gegen Peyer's Angriffe später in einer neuen Abhandlung, betitelt: *Glandulae duodeni seu pancreas secundarium* (1715). Er giebt darin von seinen Drüsen Abbildungen in Kupfertafeln, betont, daß sie sich von den Peyer'schen dadurch unterscheiden, daß sie vereinzelt stehen und bemüht sich durch Versuche ihre Funktion und Bedeutung feststellen zu können.

Von seiner Beobachtungsgabe legt Brunner als pathologischer Anatom in vielen Sektionsberichten Zeugniß ab, die uns von ihm erhalten sind und die uns zeigen, wie musterhaft genau und treffend man damals schon pathologische Zustände zu schildern vermochte.⁵ Auch Publikationen chirurgischen Inhaltes hat er, wenn auch in kleiner Zahl, hinterlassen. Sie finden sich aufgezeichnet in Haller's *Bibliotheca chirurgica*, T. II., p. 494. Ich will nur einer solchen Mittheilung hier erwähnen, die ich vorfand in dem trefflichen Buche Wepfers über „Die äußern und innern Krankheiten des Kopfes“. Sie ist daselbst mit dem Titel überschrieben: *Capitis vulnus lethale*, und wir ersehen daraus, wie rationell auch auf dem Gebiete der Wundbehandlung Brunners therapeutisches Vorgehen war.⁶

Alle Schriften Brunners zeugen von der Gründlichkeit seiner Kenntnisse und von einem großen Reichthum an Erfahrungen. Er war ein ebenso trefflicher Empiriker wie Theoretiker und war der Ansicht, daß es für jede Krankheit ein *Specificum* gebe. Bei den sogenannten periodischen Krankheiten gab er die Chinarinde, die er wie Peyer so viel als möglich

empfehl und gegen alle Angriffe verteidigte. Gegen die Ruhr verordnete er *Ipecacuanha*, gegen Lues Quecksilber. Seine Therapie der Nephritis und des Podagras bespricht er an der Hand seiner eigenen Krankengeschichte in einem interessanten Aufsatze, betitelt: *Experimentum circa Podagram cum Nephritide in semet ipso expertus*.⁷ Die meisten seiner wissenschaftlichen Arbeiten, so auch die zuletzt hier angeführte Abhandlung, theilte er dem berühmtesten medizinischen Publikationsorgan der damaligen Zeit, den Akten der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher mit (*Acta physico-medica academiae caesareae naturae curiosorum*, enthaltend Beobachtungen und Experimente der berühmtesten Männer des In- und Auslandes). Er war ein ebenso berühmtes wie thätiges Mitglied dieser Gesellschaft, von welcher er im Mai 1685 das Diplom erhielt und mit dem Namen „*Gerophilus*“ getauft wurde. — „Der bedarf der Lobrede des wortreichsten Redners nicht, den Thaten selbst in der Welt verherrlichen;“ so schreibt in eben diesen Akten der Akademie der bekannte Züricher Gelehrte Johann Jakob Schenker in einem warmen Nachruf, den er seinem Landsmann widmet, und auch dieser Schriftsteller, sowie Alle, die von Brunner uns Nachricht überliefern, sie stimmen mit Aeppli darin überein, daß dieses Mannes Ruhm nicht auf Tand und Prahlerei, noch auf den Wahn leerer Köpfe sich gründet, sondern auf seltenes Verdienst und auf die Wissenschaft.

Verzeichniß der benutzten Litteratur.

1. Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse zum Besten des Zürcherischen Seminarium geschickter Landwundärzte herausgegeben von Dr. Joh. Heinrich Rahn, Canonicus, Prof. der Phys. und Mathematik an dem Zürcherischen Carolinum. Bd. I., 2. Abtheilung.
2. Baseler allgemeines historisches Lexikon. 1. Theil.
3. Leonhard Meister. Schweizer Biographien.
4. J. J. Leu Helvetisches Lexikon IX., p. 363—67.
5. Joh. Jakob Scheuchzer, Bibliotheca helvetica. Pars I., p. 154—163.
6. Zöcher Gelehrten-Lexikon I. 1424.
7. Gauß, Geschichte der Universität Heidelberg; Häußler, Geschichte der Pfalz.
8. Acta sacrorum secularium cum anno MDCCLXXXVI a die VI. novembris festum seculare quartum pio solemnique ritu celebravit academia Heidelbergensis.
9. Runo Fischer, Festrede zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg, 4. August 1886.
10. Heinze, Heidelberger Universitätsjubiläen. Akademische Rede zum Geburtsfest des höchstseligen Großherzogs Karl Friedrich.
11. Singelmann, Almanach der Universität Heidelberg für das Jubiläumsjahr 1886.
12. Albrecht von Haller, Bibliotheca anatomica, Bd. I., 596—98.
Bibliotheca chirurgica, Bd. I.,
Bibliotheca practica, Bd. III.,
Elementa Physiologiae.
13. Manget, Bibliotheca medico-practica.
14. Hermann v. Meyer, Wilhelm Harvey. Virchow und Holzendorff, S. XV. Heft 337.
15. Haefer, Geschichte der Medizin, Bd. II.
16. Ephemerides naturae curiosorum. 1737, Bd. 4.

Anmerkungen.

¹ Rahn, Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse.

² Der lateinische Text lautet: „Omnem movi lapidem, ut praeter dissectiones animalium frequentes, cadavera quoque humana inspiciendi copia mihi fieret atque facultas. Sors annuit vota. Etenim cum Serenissimus Princeps Elector Dominus noster pro sua, qua est aequitate atque prudentia, perspiceret, alias nobis superbire gentes, sibiue de Imperatorum, Regum atque Principum Clementia gratulari et singulari, qua erga literas bonasque artes feruntur, gratia, Almae nostrae Instaurator sapientissimus in hoc quoque studii genere nobis deesse noluit; quin ut defunctorum suorum militum cadavera servandorum superstitum usui potius, quam vermium escae adderent atque putori, graciosissime concessit, ut qui vivi non poterant, vel post mortem facerent ad tuendam subditorum atque commilitonum vitam. Fuit et, pergit Brunnerus, ut brevi abhinc morerentur duo, quos diuturni morbi et languor oppresserant quique nobis materiam fusius disserendi dederunt copiosam.

³ C.: Acta sacrorum secularium p. 257. Rede über das Leben und die Verdienste der ordentlichen Professoren der Medizin, die zwischen der dritten und vierten Jubelfeier an der Universität Heidelberg wirkten, gehalten von Daniel Wilhelm Nebel in lateinischer Sprache. Die citirte Stelle lautet im Text:

„Choragus erit, cui hoc vice lampada meritissimo suo tradimus Vir Nobilissimus Excellentissimus atque Experimentissimus Dr. Joh. Conr. Brunnerus M. D. et Prof. Celeberimus. Fautor, Collega et Amicus longe exoptatissimus, qui non solum peringeniosus est in planta inversa (sic Plato hominem vocavit) effebre cultro anatomico dissecanda, quod proxime elapsit abhinc diebus et vidimus et admirati sumus, in cadavere suspensi, quantum per aestum Caniculae licuit, sed in planta erecta multimoda accurate cognoscenda. Sequimini ergo Artis Paeoniae cultores strenui Ducem fidelissimum! Comitamini Florae Cererisque Daductum clarissimum!“

⁴ Unrichtig ist die Bemerkung in Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg, Bd. II., p. 230, laut welcher Brunner der erste angestellte katholische Professor unter Philipp Wilhelm war. Brunner gehörte der reformirten Konfession an.

⁵ Als Probe hiervon theile ich in deutscher Uebersetzung folgenden Auszug aus einem Sektionsprotokoll mit, welches dem Werke Wepfers:

„De affectibus capitis internis et externis,“ p. 58 entnommen ist. Es handelt sich in dem betreffenden Falle um ein neugeborenes Kind, welches mit Spina bifida behaftet war und bald nach der Geburt unter den Erscheinungen eines hochgradigen Hydrocephalus zu Grunde ging. Brunner nahm in Abwesenheit Weyfers die Autopsie vor und konstatierte folgenden Befund: „Bei Wegnahme des Schädeldaches zeigte sich, daß Pericranium und dura mater gänzlich verschmolzen waren, während der Schädelknochen zu einem dünnen, membranartigen Gebilde umgewandelt war. Beide Hemisphären waren hügel förmig zugespitzt und die Oberfläche des Gehirns war durchsichtig gleich einer mit Wasser gefüllten Blase. Aus einem am obersten Theil des Gehirns in der dura mater gemachten Einschnitt wurde die Substanz des Gehirnes durch den Druck des Wassers papierdünn vorgewölbt, und nach einem zweiten Einschnitt floß mit Gewalt die krystallhelle Flüssigkeit hervor; nun fielen die beiden Hirnhäuten alsbald zusammen, und so leer erschien jetzt der Inhalt des Schädels, daß man einen Kopf ohne Gehirn vor sich zu haben glaubte. Ich erweiterte nun die Wunde und öffnete die Ventrikel, die mächtig weit waren, platte Wandungen besaßen, die mit Blutgefäßen ausgekleidet waren. Der processus falciformis hatte das Gehirn tief eingefurcht, das corpus callosum war glänzend weiß, zierlich und stark gespannt, doch nirgends war eine Zerreißung von diesen zarten Theilen zu bemerken. Auch der processus transversus, der die beiden Schenkel des verlängerten Markes vereinigt, war durch die Gewalt des Wassers weit auseinander gezogen. Die corpora striata ragten nicht hervor, sondern waren eingedrückt und abgeflacht. Die glandula pinealis war klein und zerfloß wie Schleim unter den Fingern. Thalamus opticus und die protuberantiae orbitales waren regelrecht geformt. An den plexus chorioideus hing ein Knötchen von der Größe eines ovulum, und rings herum besaßen sich kleine Wasserbläschen. Die processus mamillares waren schmal; an den n. n. optici, sowie an den a. a. carotides war kein Fehler zu entdecken, außer, daß sie im Wasser schwammen. Das kleine Gehirn war schlapp, der vierte Ventrikel weit, das Rückenmark in seiner Mitte durchbohrt, so daß die Sonde eine Handbreit eindringen konnte.

„Am 19. November 1683, schreibt er, besuchte ich einen Joh. Geiger zu Schlatt am Randen, der am Kopfe schwer verwundet war. Anfangs ging alles gut, da hing der Kranke in der Nacht, bevor ich kam, zu deliriren, an und ich traf denselben stertorös athmend, aphonisch, auf der einen Seite gelähmt, elendiglich zu Bette liegend, als ob eine schwere Apoplexie ihn getroffen hätte. Ich untersuchte die roh behandelte, nicht mit dem einfachsten Pflaster bedeckte Wunde, die auf der Seite des Kopfes sich befand. Die Ränder derselben waren bereits in Verwesung begriffen und rochen stark nach Oleum Juniperi, welches Mittel ein Chirurgus auf die

Wunde geträufelt hatte, der Schädel und die Meningen waren durchlöchert, und leicht war eine schwere Zerquetschung der Gehirnsubstanz zu ersehen. Ich zog hierauf einen spitzen Knochensplitter, der aus Nachlässigkeit zurückgelassen worden, heraus, reinigte die Wunde sorgfältig, füllte sie mit trockener Charpie und bedeckte sie mit einem Pflaster, welches ich gerade bei mir trug. Der Kranke starb bald darauf, und die Obduktion, zu deren Vornahme ich die Erlaubniß hatte, mußte wegen Anhäufung von Geschäften unterbleiben.“

⁷ Er sagt dajelbst: „Ich bin ein siebenzigjähriger Arzt, geboren von einem Vater, der mit dem Podagra und von einer Mutter, die mit Nierenschmerzen geplagt war. Ich habe wenig oder keine Ausschweifungen begangen, bin fleißig dem Studiren obgelegen und von Jugend an gesund gewesen. Ohne Beschwerden vollführte ich meine akademischen Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Holland. In meinem 44. Jahre empfand ich zum ersten Mal Nierenschmerzen, wobei viel gelblichter, anfangs zärterer, hernach größerer Sand durch den Urin von mir ging, besonders wenn ich gegohrne Getränke genoß. Nach meinem 50. Jahre empfand ich auch Anfälle von Podagra zuerst an der Wurzel der großen Zehe, darauf in den Händen, Ellbogen, Schultern und verschonten keinen Theil an meinem Leibe. Ich habe Verschiedenes versucht und meist ohne Erfolg. Endlich aus Furcht vor einem größeren Uebel kam mir der Sinn an die Milch, als das gemeine Kräftigungsmittel der Podagrasten, so ihren Mund nicht verzärtelt haben. Nach vielen Schwierigkeiten, die in unserm Jahrhundert unüberwindlich scheinen, überwand endlich die Liebe zu meiner eigenen und meines Nächsten Gesundheit, da ich es für einen Arzt unwürdig hielt, Niemand zu nützen und ein unnützes Erdengewicht zu sein. Ich fing die Milchkur im April 1723 an und setzte sie bis zum 25. Oktober, da ich dies schreibe, ununterbrochen mit einem solchen Erfolge fort, daß ich von dieser Zeit an weder podagrische, noch Nierenschmerzen empfand. Jetzt habe ich Lust zu essen, verdaue ohne Beschwerden und was mich am meisten wundert, sehe ich von dieser Zeit an keine Spur von Sand mehr; ich schlafe wohl, mein geschwinder Puls ist langsamer geworden und voll und stark. Ich nehme an Leib und Kräften zu. Alles dies habe ich nächst Gott der Milch zu verdanken.“

Wunde geträufelt hatte, der Schädel und die Meningen waren durchlöchert, und leicht war eine schwere Zerquetschung der Gehirnschubstanz zu ersehen. Ich zog hierauf einen spitzen Knochensplitter, der aus Nachlässigkeit zurückgelassen worden, heraus, reinigte die Wunde sorgfältig, füllte sie mit trockener Charpie und bedeckte sie mit einem Pflaster, welches ich gerade bei mir trug. Der Kranke starb bald darauf, und die Obduktion, zu deren Vornahme ich die Erlaubniß hatte, mußte wegen Anhäufung von Geschäften unterbleiben.“

⁷ Er sa
einem Vater,
schmerzen ge
gangen, bin
gewesen. Oh
Deutschland, I
ich zum ersten
hernach große
gegohrne Get
fälle von Po
Händen, Ellb
Ich habe Ver
vor einem gu
meine Kräfte
haben. Nach
windlich sche
Nächsten Ges
nützen und e
April 1723
ununterbroch
weder podag
essen, verda
ich von dies
geschwinder
an Leib und
verdanken.“



geboren von
mit Nieren-
rungen be-
an gesund
Reisen durch
hre empfand
ags zärterer,
rs wenn ich
ich auch An-
rauf in den
einem Leibe.
h aus Furcht
als das ge-
ht verzärtelt
bert unüber-
n und meines
Niemand zu
Milsfur im
dies schreibe,
iefer Zeit an
e ich Lust zu
wundert, sehe
wohl, mein
Ich nehme
der Milch zu